

einer Berliner Dissertation – und kann es gut begründen. Zunächst brachte, so hebt sie hervor, die Einführung des Code Civil im Königreich Westphalen die „Gleichheit aller Untertanen vor dem Gesetz“ und beseitigte „alte Privilegien“ (S. 17). Dahinter gab es nach der Restituierung der früheren Landesherren kein Zurück. Die Erinnerung an die verfassungsmäßige Gleichheit vor dem Gesetz jedenfalls blieb lebendig.

Auch die traditionellen Stützen des Staates, Militär und Beamenschaft, hatten sich im Königreich Westphalen in den wenigen Jahren seines Bestehens verändert. Im Militär „boten die neuen standesunabhängigen Karriere-möglichkeiten positive Anreize für eine militärische Laufbahn“ (S. 45). Aus dem „Söldnerheer“ mit der Bindung an den Landesfürsten war ein „Volksheer“ geworden, das über territoriale Loyalitäten hinauswuchs und nach den „Befreiungskriegen“ zunehmend national dachte und empfand. Auch in der Beamenschaft wurden im Königreich Westphalen „hochrangige Ämter“ nicht mehr fast ausschließlich vom Adel (S. 132) besetzt. Höhere und niedere Beamte stammten nun vorwiegend aus dem Bürgertum (S. 172). Das blieb nach 1813/1815 auch in Zeiten der Restauration bewusst.

Im Königreich Westphalen war es zu einer Reihe von Aufständen gekommen (vor allem in Hessen-Kassel und Braunschweig-Wolfenbüttel). Die Verfasserin widmet der Frage, inwiefern diese Aufstände in späterer Zeit nachwirkten, ein eigenes Kapitel (S. 223-308). Ihre zunächst überraschende These, dass sich dieses „Protestverhalten gegen eine etablierte Regierung“ (S. 312) auf die „Protestgeschichte des 19. Jahrhunderts“ ausgewirkt habe, leuchtet ein. Denn der Aufruf der Alliierten zu einem Volksaufstand gegen Napoleon legitimierte jede vorhergehende regionale „Erhebung“ und machte sie zu einer „Pioniertat“, die schnell zum „Heldenmythos“ stilisiert wurde (S. 238-241).

Die Verfasserin legt ein interessantes Buch vor. Sie untersucht akribisch, was von dem Königreich Westphalen in der deutschen und auch europäischen Erinnerung lebendig blieb. Leider kommen die im engeren Sinn westfälischen Gebiete so gut wie gar nicht vor. Das schmälert nicht den Wert der Untersuchung, zeigt aber, wo noch zu arbeiten ist.

Martin Stiewe

*Evangelische Kirche der preußischen Union 1817–2003. Ein Bild- und Textband, hg. im Auftrag der EKU-Stiftung für kirchengeschichtliche Forschung von Iselin Gundermann (†), Dietrich Meyer und Hartmut Sander unter Mitarbeit von Claudia Drese, Jürgen Kampmann, Peter Maser und Joachim Wächter, Veröffentlichungen des Evangelischen Zentralarchivs in Berlin 11, Evangelisches Zentralarchiv Berlin, Berlin 2013, 192 S., geb.*

Die Evangelische Kirche der Union (EKU), von der in diesem Bild- und Textband in vielen Facetten die Rede ist, gibt es nicht mehr. 2003 ging sie in der Union Evangelischer Kirchen (UEK) auf und hörte damit auf zu bestehen. Für diese Entscheidung gab es im wiedervereinigten Deutschland gute Gründe. Doch die Geschichte der EKU mit ihrer preußischen Vorgeschichte

sollte, darin ist den Herausgebern nur zuzustimmen, nicht in Vergessenheit geraten. Denn die Geschichte dieser großen Unionskirche verdient es, dass wir uns auch nach ihrem Ende ihre historischen Höhen und Tiefen ins Gedächtnis rufen.

Dazu ist freilich schon manches veröffentlicht worden. Vor allem ist das dreibändige Handbuch über die Geschichte der EKU zu erwähnen, das in den Jahren 1992 bis 1999 erschien und das über die EKU auf wissenschaftlichem Niveau informiert. Diesem Standardwerk will die neue Publikation keine Konkurrenz machen. Die Herausgeber wollen, wie sie in der Einführung schreiben, in erster Linie in Bild und Text „dokumentieren“. Sie wollen aber auch die „einzelnen Ereignisse und Persönlichkeiten [...] in den Entwicklungsgang der preußischen Kirchengeschichte“ einordnen. Sie wollen mit der reichen Bebilderung deutlich machen, „dass die preußische Kirche nicht nur aus preußischen Ministerialbeamten, Kirchenführern und Hofpredigern“ bestand. Sie wollen vor Augen führen, dass in dieser Kirche schon vor dem Unionsaufruf Friedrich Wilhelms III. Toleranz ein „Überlebensprinzip“ war. Schließlich wollen sie den Blick darauf lenken, dass Preußen durch die Industrialisierung in Deutschland „das Land mit den größten sozialen Problemen“ wurde und gerade deshalb hier viele große Einrichtungen der Diakonie entstanden.

Das Buch ist in fünf Kapitel gegliedert, die jeweils sachkundig eingeleitet werden. Das erste Kapitel trägt die Überschrift „Die Evangelische Kirche Preußens von 1817 bis 1840“ und behandelt vor allem die Einführung der Union, die Einführung der umstrittenen Agenda, die Verfassungsfrage und die Erweckungsbewegung (Iselin Gundermann). Das zweite Kapitel mit dem Titel „Die Evangelische Kirche Preußens von 1840 bis 1918“ schildert die Entwicklung von Friedrich Wilhelm IV. über die Bismarckzeit und die Wilhelminische Ära bis zum Ende des Staatskirchentums 1918 (Dietrich Meyer). Ein drittes Kapitel („Die Evangelische Kirche der altpreußischen Union 1918 bis 1945“) informiert über die Weimarer Republik, die Auseinandersetzungen zwischen Deutschen Christen und Bekennender Kirche im „Dritten Reich“ und die kirchliche Situation am Ende des Zweiten Weltkriegs. Das vierte Kapitel („Die Evangelische Kirche der Union 1945 bis 2003“) stellt den Neuanfang der EKU-Ost und der EKU-West nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und die Entwicklung bis zur Auflösung der EKU in den Mittelpunkt (beide Kapitel von Hartmut Sander). Hohen Informationswert hat das fünfte Kapitel („Die Kirchenprovinzen und späteren Gliedkirchen 1817 bis 2003“), weil hier nicht nur die nach Kriegsende 1945 weiterbestehenden Gliedkirchen und Kirchenprovinzen, sondern auch Ost- und Westpreußen und Posen gewürdigt werden.

Der Textteil tritt allerdings vor der Fülle der Bilder eher in den Hintergrund. In erster Linie sind es die Bilder, die den Leser fesseln. Auch wer in der Geschichte der EKU einigermaßen Bescheid weiß, findet in den Bildern Neues und Interessantes. Das optisch schön gestaltete Buch soll

nach der Meinung der Herausgeber ein „Abschiedsgeschenk“ an die alten Freunde der EKU sein. Es ist ein Geschenk, für das man nur dankbar sein kann.

Martin Stiewe

*Andreas Müller, „Kirchenkampf“ im „erweckten“ Kontext. Der Kirchenkreis Minden in der Zeit des Nationalsozialismus, Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 40, Luther-Verlag, Bielefeld 2013, 744 S., kt.*

Der Verfasser ist Kirchenhistoriker in Kiel und kehrt mit diesem Werk zu seinen westfälischen Wurzeln zurück. Vor mehr als zehn Jahren war ihm von der Mindener Superintendentin Elisabeth Schäffer vorgeschlagen worden, sich doch einmal mit den Auseinandersetzungen in diesem Kirchenkreis zwischen den „Deutschen Christen“ und der Bekennenden Kirche in der NS-Zeit näher zu befassen (13). Daraus ist eine ebenso umfangreiche wie interessante Untersuchung geworden, die auf regionalen Archivstudien beruht und „vor Ort“ die großen Linien des Kirchenkampfs herausarbeitet.

Im Mittelpunkt steht der Kirchenkreis Minden mit seiner „gewachsenen Mentalität“ (48). Wie der Titel des Buches bereits zum Ausdruck bringt, will der Verfasser den Kirchenkampf in Minden nicht einfach anhand der Quellen nacherzählen. Er möchte vielmehr zeigen, wie sich die von der Erweckung maßgeblich beeinflusste Frömmigkeit in Minden-Ravensberg, der „erweckte“ Kontext, bei den handelnden Personen bemerkbar machte.

Ein erstes Kapitel ist der Forschungsgeschichte gewidmet und ordnet die Mindener Vorgänge verschiedenen Forschungsansätzen zu (S. 15-50). Ob das erforderlich gewesen wäre, mag man fragen. Der Verfasser selbst hält es jedenfalls für möglich, als Leser dieses Kapitel einfach zu überschlagen. Freilich wird gerade in diesem Kapitel deutlich, dass das Werk keine bloße Chronik regionaler Ereignisse sein soll.

Auch das zweite Kapitel führt uns noch nicht in die Zeit des Nationalsozialismus (S. 51-104). Unter der Überschrift „Das nationalkonservative protestantische Bürgertum“ wird der „gesellschafts- und kulturgeschichtliche Rahmen“ (51) analysiert, ohne den die Einstellungen und Motivationen der im Kirchenkampf in Minden handelnden Personen nicht verstanden werden können. Der Leser erfährt, wie die politischen Verhältnisse in Stadt und Kreis Minden in den Jahren zwischen 1928 und 1932 waren, welche Ergebnisse die politischen Wahlen brachten und wie Konflikte mit dem Liberalismus und der Freidenker- und Gottlosenbewegung die Gemeinden in Atem hielten. Mit vielen Hinweisen und Belegen zeigt der Verfasser die Prägung der Pfarrer und Gemeinden durch die Erweckungsbewegung mit ihrer „Obrigkeits-treue“ (S. 85) und durch eine spezifisch lutherische Frömmigkeit auf.

Die folgenden acht Kapitel (III-X) geben dann eine detaillierte Darstellung, wie der Kirchenkampf in Minden konkret abgelaufen ist (S. 105-696). Die Haltung der Pfarrer steht dabei im Mittelpunkt und wird exemplarisch verdeutlicht. In einem ersten Fallbeispiel geht es um Viktor Pleß, den Pfarrer der Martini-Gemeinde und Herausgeber des Sonntagsblatts für Minden und